

E-JOURNAL (2019)  
8. JAHRGANG / 1

zfl

**FORUM  
INTERDISZIPLINÄRE  
BEGRIFFSGESCHICHTE  
(FIB)**

LEIBNIZ-ZENTRUM  
FÜR LITERATUR- UND  
KULTURFORSCHUNG

Herausgegeben von Ernst Müller

**Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung**  
Schützenstraße 18 | 10117 Berlin  
T +49 (0)30 20192-155 | F -243 | sekretariat@zfl-berlin.org

## **IMPRESSUM**

### **Herausgeber FIB**

Ernst Müller, Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL), [www.zfl-berlin.org](http://www.zfl-berlin.org)

### **Herausgeber dieser Ausgabe**

Falko Schmieder

### **Direktorin**

Eva Geulen

### **Redaktion**

Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Barbara Picht, Falko Schmieder, Georg Toepfer

### **Wissenschaftlicher Beirat**

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

**Gestaltung** KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin  
**Lektorat** Gwendolin Engels, Georgia Lummert  
**Layout/Satz** Jakob Claus  
**Titelbild** D. M. Nagu

ISSN 2195-0598

© 2019 / Das Copyright liegt bei den Autorinnen und Autoren.

Die Publikation steht im Zusammenhang mit der Kooperation im Rahmen des vom spanischen Wissenschaftsministerium geförderten Forschungsprojekts FFI2017-82195-P.

# INHALT

## 4 EDITORIAL

Falko Schmieder

## BEITRÄGE

BESTANDSAUFNAHME BEGRIFFSGESCHICHTLICHER FORSCHUNG ZUM  
20. JAHRHUNDERT

## 6 DIVERSITÄT

Georg Toepfer

## 15 GLOBALISIERUNG

Barbara Picht

## 21 HEGEMONIE

Falko Schmieder

## 25 HEIMAT

Martin Schlüter

## 29 INNOVATION

Falko Schmieder

## 34 INTELLEKTUELLE

Gangolf Hübinger

## 41 KONTINGENZ/ZUFALL

Verena Wirtz

## 45 LEISTUNG

Jasmin Brötz

## 49 NETZ/NETZWERK/VERNETZUNG

Peter Fritz

## 56 RAUM

David Kaldewey

## 62 ZUKUNFT

Falko Schmieder

## 66 BEGRIFFE ›NACH DEM BOOM‹

Ernst Müller

## 72 KONNOTATIONSTRANSFER

BEMERKUNGEN ZUM WANDEL VON GRUND- UND LEITBEGRIFFEN UNTER  
MASSENDEMOKRATISCHEN VERHÄLTNISSEN

Clemens Knobloch

## MISZELLE

## 86 KOSELLECK UND DIE GESCHICHTSPHILOSOPHIE DES 18. JAHRHUNDERTS

Johannes Rohbeck

# BEGRIFFE ›NACH DEM BOOM‹

ZU ARIANE LEENDERTZ/WENCKE METELING (HG.): DIE NEUE WIRKLICHKEIT. SEMANTISCHE NEUVERMESSUNGEN UND POLITIK SEIT DEN 1970ER-JAHREN (SCHRIFTEN AUS DEM MAX-PLANCK-INSTITUT FÜR GESELLSCHAFTSFORSCHUNG), FRANKFURT A. M.: CAMPUS 2016.

Ernst Müller

Mit ihrem Essay *Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970* haben Anselm Doering-Manteuffel und Lutz Raphael vor über zehn Jahren vielfältige Forschungen und Debatten zur Geschichte des 20. Jahrhunderts ausgelöst.<sup>1</sup> Anders als Versuche, dieses Jahrhundert mit synthetischen Interpretationen wie der eines ›Weges nach Westen‹ oder eines Siegeszugs der liberalen Demokratie zu resümieren, beschrieb *Nach dem Boom* die drei Jahrzehnte seit 1970 als einen sozialen Wandel von revolutionärer Qualität.<sup>2</sup> Dieser bis in die jüngste Gegenwart angenommene ›Strukturbruch‹ bündelt einschneidende ökonomische und sozialhistorische Zäsuren sowie politische und kulturelle Schwellen: sie reichen vom Zerfall des internationalen Währungssystems und dem Ölpreisschock über die ökologische Krise und die Einsicht in die ›Eine Welt‹ bis zum Zerfall des Ostblocks und dem ihm folgenden Schub der Europäisierung und Globalisierung. Im Zentrum aber stehen der Wandel der industriellen Produktion, flexibilisierte und fragmentierte Arbeitswelten und der digitale Finanzmarkt-Kapitalismus.

Diese Forschungen arbeiten auch mit historisch verstandenen Kategorien wie Ordnung oder Struktur oder nehmen die Veränderung der Zeitsemantik in den Blick, sie argumentieren jedoch im Kern ökonomie- und sozialgeschichtlich, nicht auf der Ebene der historischen Semantik oder Begriffsgeschichte. Schon 1996 hatte Raphael die stärkere Einbeziehung der Begriffs- und Ideengeschichte für das Untersuchungsfeld der »Verwissenschaftlichung des Sozialen« im langen 20. Jahrhundert angeregt.<sup>3</sup> Auch Doering-Manteuffel fordert den Einsatz der Begriffsgeschichte, es geht ihm aber weniger um den diagnostischen Wert der Methode oder um die Erforschung der Geschichte selbst, sondern um die Historisierung vornehmlich der sozialwissenschaftlichen und historiographischen Kategorien, die den Zugang zur Zeitgeschichte verbauten, weil sie keinen Abstand zum Untersuchungsgegenstand erlaubten.<sup>4</sup> In seinen Arbeiten spricht Doering-Manteuffel von einer »Gesellschaftsgeschichte handlungssteuernder Ideen«.<sup>5</sup>

1 Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael: *Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*, Göttingen 2008. Der Forschungsverbund »Nach dem Boom« hat seit 2008 mehrere Fallstudien erarbeitet, u. a. Morton Reitmayer/Thomas Schlemmer (Hg.): *Die Anfänge der Gegenwart. Umbrüche in Westeuropa nach dem Boom*, Oldenburg 2014; Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael/Thomas Schlemmer (Hg.): *Die Vorgeschichte der Gegenwart. Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom*, Göttingen 2016.

2 Eine andere Metapher Doering-Manteuffels für diese und andere Subperioden des 20. Jahrhunderts ist die des Zeitbogens. Vgl. Anselm Doering-Manteuffel: »Die deutsche Geschichte in den Zeitbögen des 20. Jahrhunderts«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 62 (2014), S. 321–348; ders.: »Konturen von ›Ordnung‹ in den Zeitschichten des 20. Jahrhunderts«, in: Thomas Etzemüller (Hg.): *Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2009, S. 41–64.

3 Lutz Raphael: »Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), H. 2, S. 165–193.

4 »Die geschichtstheoretischen Normen, die seit etwa 1970 in unserem Fach Verbreitung gefunden haben und zeitweilig fast axiomatische Gültigkeit erlangt hatten – der Bezug auf Max Weber etwa und seine auf den Machtstaat und den Anstaltsstaat gestützte Gesellschaftstheorie –, waren an die Geltung des keynesianischen Gesellschaftsmodells gebunden und entwickelten ihre analytische Valenz in diesem Rahmen. [...] Erst wenn der semantische Wandel in Begriffen wie Fortschritt, Moderne, Planung und Konsens, aber auch Markt, Staat und Nationalstaat näher untersucht ist, kann es gelingen, die Brüche und Kontinuitäten im gesellschaftlichen Selbstverständnis zwischen 1970 und der Gegenwart kritisch einzuschätzen.« Anselm Doering-Manteuffel: »Brüche und Kontinuitäten der Industriemoderne seit 1970«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 55 (2007), H. 4, S. 579 f.

5 Doering-Manteuffel: »Die deutsche Geschichte« (Anm. 2), S. 324.

Ariane Leendertz vom Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung hat mit Recht hervorgehoben, dass sich diese ideengeschichtlichen Ansätze in einen begriffsgeschichtlichen überführen ließen. Zusammen mit Wencke Meteling hat sie 2016 den Band *Die neue Wirklichkeit* vorgelegt, dessen Untertitel *Semantische Neuvermessungen und Politik seit den 1970er-Jahren* eine begriffsgeschichtliche Prüfung der *Nach dem Boom*-Thesen ankündigt.<sup>6</sup> »Uns interessiert, inwiefern sich seit den 1970er-Jahren in neuen oder umgedeuteten Begriffen, Bildern und Metaphern, Topoi und Argumentationsweisen eine neue Wirklichkeit abzuzeichnen begann, unter welchen Bedingungen sich ein semantischer Wandel vollzog und welche Akteure daran beteiligt waren.«<sup>7</sup> Vor dem Hintergrund dieser Debatten analysiert der Band diesen Zeitraum anhand einzelner Begriffe als »epistemische Wendezeit«.<sup>8</sup> Untersucht werden ›Vernetzung‹, ›Eine Welt‹, ›Komplexität‹, ›Standort‹, ›Wachstum‹ und sein Gegenbegriff ›Décroissance‹, die Begriffskomplexe ›Planung, Selbstorganisation und Prävention‹ sowie ›Sicherheit und Risiko‹. Von einigen Autoren werden auch semantische Elemente untersucht, die nicht direkt Begriffe betreffen: im Falle von ›Sicherheit‹ und ›Risiko‹ ist das die Metapher der Lücke, im Falle von Planung und Prävention sind es Adverbien wie ›noch nicht‹ oder ›nicht mehr‹. Einige der Untersuchungen nehmen globale, vor allem englischsprachige Entwicklungen in den Blick, andere konzentrieren sich allein auf die Bundesrepublik. Als methodisches Problem einer auf Sprachen angewiesenen Begriffsgeschichte wird das Verhältnis zwischen globaler und nationaler Semantik und ihrer Ungleichzeitigkeiten allerdings nicht reflektiert. Die Autorinnen und Autoren wurden nicht auf Textkorpora verpflichtet, die Auswahl der herangezogenen Quellen wird durch die je untersuchten Begriffe bestimmt. Nur Friedrich Kießling kehrt in seinem Beitrag die Analyserichtung um und befragt den festen Textkorporus des *Merkur* nach der Gegenwartsanalyse der 1970er und 1980er Jahre.

Den Beiträgen, die auf eine bereits 2013 am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung veranstaltete Tagung vornehmlich von Historikern und Soziologen zurückgehen, ist eine Einleitung der beiden Herausgeberinnen vorangestellt. Sie bietet in sehr konziser Form eine Synthese methodischer Debatten zur Begriffsgeschichte und bezieht sie zugleich auf die Spezifik des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Die Autorinnen erwähnen auch Christian Geulens Aufsatz *Plädoyer für eine Geschichte der Grundbegriffe des 20. Jahrhunderts*, merken aber an, dass er auf ihren thematischen Fokus, »auf mögliche semantische Umbrüche seit den 1970er- oder 1980er-Jahren«, nicht eingegangen sei.<sup>9</sup> Die Begriffsgeschichte verstehen die Herausgeberinnen als Teildisziplin der historischen Semantik: Die Begriffsgeschichte, so ihre Definition, »beschäftigt sich mit der Rekonstruktion vergangener Bedeutung im Kontext von Sprachnormen und Konventionen vergangener Gesellschaften«.<sup>10</sup> Methodisch stellt sich der Band in die Tradition der Begriffsgeschichte Reinhart Kosellecks. Hinsichtlich eines von ihnen konstatierten wesentlichen Unterschieds zwischen Diskurs- und Begriffsgeschichte, nämlich der Frage, ob ein referentielles Verhältnis von Bedeutung unterstellt wird (Begriffsgeschichte) oder Begriffe nur auf sich verweisen (Diskursgeschichte), nehmen die Herausgeberinnen eine vermittelnde Position ein: In Absetzung von einem referentiellen Verständnis von Bedeutung betonen sie ihr Verständnis der Begriffsgeschichte als Untersuchung von Sprachhandlungen im Rahmen einer Sprach- und Textpragmatik. Konsequenterweise wird daher in dem Band die Entstehung der (titelgebenden) ›neuen Wirklichkeit‹ als Effekt von Begriffskonstellationen untersucht. Begriffsgeschichte befasst sich den Herausgeberinnen zufolge also nicht mit der Interpretation von Wirklichkeiten, sondern mit deren Wahrnehmung im Medium der Begriffe. Wohl auch deswegen bevorzugen sie vor allem den Ansatz des Koselleck-Schülers Willibald Steinmetz, der politische Handlungsmöglichkeiten in den Feldern des Sagbaren und der Rhetorik des Machbaren verortet.

Für den Untersuchungszeitraum besonders interessant ist der im ganzen Band präsente Ansatz, den Zusammenhang zwischen »Bezeichnungsrevolution, Bedeutungsverschiebungen und Politik« in den Blick

6 Ariane Leendertz/Wencke Meteling (Hg.): *Die neue Wirklichkeit. Semantische Neuvermessungen und Politik seit den 1970er-Jahren*, Frankfurt a. M./New York 2016. Vgl. auch Ariane Leendertz: »Zeitbögen, Neoliberalismus und das Ende des Westens, oder: Wie kann man die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts schreiben?«, in: *Vierteljahrshäfte für Zeitgeschichte* 65 (2017), S. 191–217.

7 Ariane Leendertz/Wencke Meteling: »Bezeichnungsrevolutionen, Bedeutungsverschiebungen und Politik: Zur Einleitung«, in: dies. (Hg.): *Die neue Wirklichkeit* (Anm. 6), S. 13–33, hier S. 13.

8 Ebd.

9 Ebd., S. 23. Vgl. Christian Geulen: »Plädoyer für eine Geschichte der Grundbegriffe des 20. Jahrhunderts«, in: *Zeithistorische Forschungen* 7 (2010), S. 79–97, online: <https://zeithistorische-forschungen.de/1-2010/id=4488> (aufgerufen am 24.04.2019).

10 Ebd., S. 20.

zu nehmen und mit der These zu verbinden, dass gerade sich häufende Bezeichnungsrevolutionen Indikatoren gesellschaftlichen Wandels seien. »Politische Macht ist auch als Benennungsmacht zu verstehen.«<sup>11</sup> Neben Neologismen meinen die Herausgeberinnen vor allem diffundierende Übertragungen von Begriffen (etwa aus Fachsprachen) auf andere Praxisbereiche, wobei sich deren Bedeutung zugleich verschiebt. Deutlich wird das an Begriffen wie Netzwerk, Komplexität, Décroissance oder Standort. Diese Begriffe erscheinen einerseits als Strukturprinzipien neuer Probleme, andererseits als Medium von Problemlösungen – eine Zwiespältigkeit, die Ähnlichkeiten zu Kosellecks Unterscheidung von Faktor- und Indikatorfunktion aufweist.

Die Begriffsgeschichten des Bandes sind weit mehr als eine zufällige Sammlung von Begriffen. Auffällig sind nicht nur die aufsatzübergreifenden problemgeschichtlichen Zusammenhänge zwischen den Begriffen und ihrer Geschichte auf der Ebene des Untersuchungsgegenstands, sondern auch die für einen Sammelband nicht selbstverständlichen wiederkehrenden Bezüge zu den methodischen Vorannahmen in der Einleitung und zwischen den einzelnen Beiträgen.

So thematisiert Alexander Friedrich, dessen Thesen zur Vernetzung in der vorliegenden FIB-Ausgabe eigens besprochen werden,<sup>12</sup> den Bedeutungswandel von ›Netzwerken‹ hier weniger im Verhältnis von Begriff und Metapher, sondern als ein »Problem-Lösungs-Verhältnis gesellschaftlicher Fragen«,<sup>13</sup> betrachtet also die ambivalente Verbindung von »Problemgenese-geschichte« und »Problemlösungsgeschichte«.<sup>14</sup> ›Vernetzung‹ ist dann erstens Ausdruck gesellschaftlichen Wandels, dient zweitens als Konzept, um diesen Wandel zu beschreiben, und gilt drittens als dezidiertes Mittel gesellschaftlicher Veränderung: »Die Probleme der vernetzten Welt scheinen nur noch durch *bessere* Netzwerke lösbar zu sein«.<sup>15</sup>

David Kuchenbuch nimmt mit dem Konzept der ›Einen Welt‹ die veränderte Wirkung bildlicher Medien

in den Blick (ikonische Bilder, aber auch Diagrammatiken, die ihre Konstruktionsprinzipien besonders gut erkennen lassen) und zeigt, wie sich durch sie und in ihnen das individuell-moralische Selbst-Welt-Verhältnis in den 1970er und 1980er Jahren verändert. »Die vernetzte, unteilbare ›Eine Welt‹ wurde seit Beginn der 1970er-Jahre vor allem stark *bebildert*.«<sup>16</sup> Dazu zählen die 1972 massenmedial wirksam gewordene, unter dem Titel *Blue Marble* bekannt gewordene Fotografie der Erde ebenso wie zahlreiche Grafiken, Karto- und Diagramme, die, stark emotionalisierend und auf Selbstveränderung zielend, die Ungleichgewichte der Ressourcenverteilung, der Lebensrisiken, der Warenströme oder Mobilitätsbedürfnisse darstellen. Kuchenbuch untersucht in seinem Beitrag vornehmlich veränderte Weltkarten, zum einen die von Richard Buckminster Fuller vorgenommene verfremdende Projektion der Erdoberfläche auf einen Tetraeder (was zu einer ›heterarchischen‹ Darstellung der Erde führt), zum anderen den proportionstreu und auch anders als die tradierten Weltkarten zentrierten sogenannten Peters-Atlas (bei dem der Äquator exakt in der Mitte des Kartenblatts verläuft, wodurch sich das Verhältnis von Nord- und Südteil der Erde verschiebt). Kuchenbuch zeigt aber auch die diskursübergreifende Wirkung der ›Einen Welt‹ in diesen ikonisch gewordenen Darstellungen auf. Denn deren Semantik kann gleichermaßen der Thematisierung der Umweltkrise und der Wachstumskritik dienen wie den optimistischen ›Globalsteuerungsphantasien‹ kalifornischer Ideologen.

In den 1970er Jahren begannen Soziologen und Politikwissenschaftler ›Komplexität‹ als einen analytischen Begriff zu entwickeln, den sie aus der allgemeinen Systemtheorie, Mathematik und Kybernetik auf die computergestützte Gesellschaftstheorie und Policy-Forschung übertrugen. Wie Ariane Leendertz zeigt, war das neue Modell mit der Kritik systemischer Planungsmodelle verbunden, die vornehmlich seit den frühen 1960er Jahren aus dem militärischen Bereich in den zivilen übertragen worden waren (z. B. in die Stadtplanung), nun aber durch die Wahrnehmung unterschiedlicher Krisen und Unruhen (*urban crisis*, *welfare crisis*) nicht mehr als effizient galten. Das Schlagwort der Komplexität versprach zugleich das Scheitern staatlicher Politik zu diagnostizieren wie Modelle zu seiner Überwindung zu liefern. Ökonomen wie Hayek oder Friedman betonten die nicht zu

11 Ebd.

12 Vgl. den Beitrag von Peter Fritz zu Netz/Netzwerk/Vernetzung, S. 49–55 in dieser Ausgabe.

13 Alexander Friedrich: »Vernetzung als Modell gesellschaftlichen Wandels: Zur Begriffsgeschichte einer historischen Problemkonstellation«, in: Leendertz/Meteling (Hg.): *Die neue Wirklichkeit* (Anm. 6), S. 35–62, hier S. 37.

14 Ebd., S. 46.

15 Ebd., S. 56.

16 David Kuchenbuch: »›Eine Welt‹ im Bild: Medialisierungen des Selbst-Welt-Verhältnisses in den 1970er- und 1980er-Jahren«, in: Leendertz/Meteling (Hg.): *Die neue Wirklichkeit* (Anm. 6), S. 63–91, hier S. 67.

steuernde Komplexität von Ökonomie und Gesellschaft und damit die Unhaltbarkeit des keynesianischen Staatsinterventionismus. Der Markt wurde zum zentralen Regulativ für »die Durchsetzung neoliberaler Politik- und Governance-Konzepte [...] und eine seit den *culture wars* der 1990er-Jahre zunehmend ideologisierte Kultur«.17 Für Leendertz markieren die Komplexitätstheoretischen Überlegungen eine neue Stufe im Prozess der Verwissenschaftlichung, sie bilden sowohl einen Höhe- wie einen Endpunkt der Politik des Social Engineering, die um 1900 einsetzte.

Leendertz untersucht den wissenschaftlichen und politischen Begriff der Komplexität vorrangig an Material aus dem angloamerikanischen Sprachraum. Doch wie die nachfolgende Analyse der Zeitschrift *Merkur* durch den Historiker Friedrich Kießling zeigt, erweist sich »Komplexität« im Zusammenspiel mit »Kontingenz« im Krisendiskurs zu Beginn der 1970er Jahre auch im bundesdeutschen Kontext als übergreifende Scharnierkategorie. Kießling zeigt, wie der Krisendiskurs (mit den Stichworten Umweltdebatte und damit verbundene Fortschrittskepsis, Utopieverlust etc.) die Agenda und Schlüsseldebatten des *Merkur* bestimmt. Die Gegenwart wird in dieser Zeitschrift dabei selbst als Übergangsepoche und Wende wahrgenommen, neue Begriffe (Nostalgie, Verinnerlichung, neue Subjektivität, Individualität, Unsicherheit) tauchen auf.

Im Anschluss an Koselleck, Lucian Hölscher u. a. fragt Steffen Henne nach Veränderungen im Zeitverständnis sowie danach, »auf welche Weise Erfahrungen und Erwartungen einer neuen Wirklichkeit seit den späten 1970er-Jahren als Wahrnehmung und Deutung einer neuen Zeitlichkeit zum Ausdruck kamen«.18 Gegen Aleida Assmann, die diesen Wandel erst auf die Jahrtausendwende datiert, setzt Henne die Verabschiedung des Fortschrittsbegriffs und die Wahrnehmung einer anthropologischen Endzeitsituation schon früher an. Er zeigt, dass die Posthistoire-Debatte in der Bundesrepublik zunächst nicht – wie etwa bei Jean Baudrillard – auf die Entwicklung neuer Technologien zurückgeht, sondern in der Zuspitzung des Kalten Krieges und der Entwicklung neuer Waffen sowie in ökologischen

Katastrophen und den (ökologischen) Grenzen des Wachstums gründet. Im Unterschied zu anderen Beiträgen nimmt Henne allein Hochdiskurse in den Blick, wobei eine Ausdehnung der Untersuchungen des Umschwungs des Zeitbewusstseins auf andere Diskurse (das No-future-Bewusstsein, Punk) die Thesen sicher bestätigen würde.

Dietmar J. Wetzel untersucht in seiner bruchstückhaften »wissenssoziologisch orientierten Diskurstheorie«,19 wie der Begriff des Wachstums erst am Ende der 1960er Jahre seinen Siegeszug beginnt und damit eine »neue Wirklichkeit« schafft. Der Diskurs der Wachstumskritik findet in dem in Europa virulent gewordenen »Décroissance« einen Begriff, der allerdings erst nach der Finanzkrise 2008 zu einem weiter verbreiteten Grundbegriff wird und danach den zunehmend verwässerten, mit dem Wachstumskonzept verbundenen Nachhaltigkeitsbegriff zu ersetzen beginnt. Die Geschichte von »Décroissance« ist zugleich eine internationale Übersetzungsgeschichte, denn dass das Wort zu einem Schlagwort wird, geht auf den rumänischen Ökonomen Nicholas Georgescu-Roegen zurück, der damit in *Demain la décroissance* (1979) den gängigen englischen Begriff »decline« ersetzt; in der Rückübersetzung wird dagegen heute von »degrowth« gesprochen.

Eine Bezeichnungsinnovation, die in den semantischen Umbau der 1970er Jahre fällt, ist der von Meteling untersuchte »Standort«. Auch hier findet eine Übertragung statt, denn der aus der Betriebswirtschaftslehre stammende – etwa bei Alfred Weber noch auf innerhalb eines Betriebs zielende Arbeitsabläufe wie Transport und Lagerung bezogene – Begriff wird auf die Volkswirtschaft übertragen. Wie »Risikobereitschaft«, »Investition«, »Wettbewerb«, »Unternehmer«, »Leistung« gehört »Standort« zu den Zentralbegriffen der angebotsökonomischen Sprache und zur Weltdeutung marktliberaler Ökonomen. »Globalisierung wurde in der Bundesrepublik politisch vorwiegend als internationale Standortkonkurrenz verhandelt.«20 Der Begriff wird 1979 erstmals vom Institut der deutschen Wirtschaft verwendet, die Krise wurde von Akteuren wie Wirtschaftsverbänden dazu genutzt, die Standortsemantik durchzusetzen und eine »neue Wirklichkeit« zu schaffen. Diskursmächtig

17 Ariane Leendertz: »Das Komplexitätssyndrom: Gesellschaftliche »Komplexität« als intellektuelle und politische Herausforderung«, in: dies./Meteling (Hg.): *Die neue Wirklichkeit* (Anm. 6), S. 93–131, hier S. 124.

18 Steffen Henne: »Das Ende der Welt als Beginn einer neuen Zeit: Zur Formierung der temporalen Ordnung unserer Gegenwart in den 1980er-Jahren«, in: Leendertz/Meteling (Hg.): *Die neue Wirklichkeit* (Anm. 6), S. 155–188, hier S. 156.

19 Dietmar Wetzel: »Wachstum und *Décroissance* – Bruchstücke einer Genealogie zweier Begriffe seit den 1970er-Jahren«, in: Leendertz/Meteling (Hg.): *Die neue Wirklichkeit* (Anm. 6), S. 189–206, hier S. 192.

20 Leendertz/Meteling: »Bezeichnungsrevolutionen« (Anm. 7), S. 29.

aber wurde die Standortdebatte erst im wiedervereinigten Deutschland der 1990er Jahre.

Einen Begriff des wohlfahrtsstaatlichen Denkens, nämlich den des Ruhestands, untersucht Stephan Lessenich in seinem Beitrag *Von der Lebensleistung zum Leistungsleben. Legitimationsprobleme des ›Ruhestands‹*. In einem größeren historischen Bogen zeigt Lessenich, wie erst durch die sozialpolitischen Reformen in den 1880er Jahren die ›Alten‹ zu einer sozialpolitischen Kategorie werden. Aus den ›Alten‹ werden ›Rentner‹, vor allem mit der Großen Rentenreform von 1957. Lessenich vermisst den Alters- und Ruhestandsdiskurs nicht nur in gouvernementalen Kraftfeldern, ihn interessieren ebenso Narrationen gesellschaftlicher Altersdispositive: Seit den 1980er Jahren wird das ›Alter‹ mit der Entdeckung der ›jungen Alten‹ gesellschaftspolitisch neu verhandelt; statt des akzeptierten Ruhestandes erscheinen sie nun als nützliche, wertschaffende, dadurch akzeptierte Glieder der Gesellschaft (die Semantik reicht vom »Unruhestand« bis hin zum »produktiven Alter«<sup>21</sup>).

In seiner Skizze zu »Planung, Selbstorganisation und Prävention« konstatiert der Kultursoziologe Ulrich Bröckling, dass im Untersuchungszeitraum an die Stelle der Begriffe der Planungssemantik ein anderes Wortfeld tritt: ›Selbstorganisation‹ und ›Emergenz‹, ›Risikomanagement‹ und ›Prävention‹ verweisen auf veränderte Rationalitäten und Technologien des Zugriffs auf Zukunft. Insbesondere in Bröcklings Beitrag bestätigt sich die These der Herausgeberinnen, dass sich Brüche vor allem – und hier gleichzeitig – als Bezeichnungsrevolutionen und Bedeutungsverschiebungen vollziehen und sich dafür eine ›historische Sattelzeit‹ ausmachen lasse.<sup>22</sup> Bröckling sieht vor allem zwei ineinandergreifende Transformationen, die zum diskursiven Ende des Planungsparadigmas beigetragen hätten: radikale Vermarktung und die soziale Grammatik der Sicherheit, die sich komplementär zueinander verhalten. Im Zuge der Krise der 1970er Jahre, so Bröckling, erhielten die in den 1920er Jahren entstandenen ökonomischen Konzepte Auftrieb, die die Idee der Planung unter Totalitarismusverdacht stellten, sie in die Nähe sozialistischer Planwirtschaft

rückten und Markt und Plan/Staat als strengen Gegensatz fassten. Nur der Markt generiere Informationen und bilde dann, in der Sprache der Kybernetik gesagt, durch permanente Rückkoppelungsprozesse ein sich selbst regulierendes System.

Bröckling zeigt, wie sich diskurs- und parteienübergreifend die Diskurse veränderten. Schien zunächst nur die Rationalität des Planes apokalyptischen Szenarien (Atomkrieg) Einhalt zu gebieten und erschienen die Prinzipien der Sorge, Vorsorge, Fürsorge als zu institutionalisierende Regierungsaufgaben (Hermann Lübke), so wurde die wissenschaftliche Rationalität der Planung in den 1970er Jahren nicht nur aus wirtschaftsliberalen Interessen deplausibilisiert. Planungskritische Konzepte fanden auch einen Nachhall in den Bürgerbewegungen der 1970er Jahre, die sich, wie etwa Proteste gegen die AKWs zeigen, nicht mehr auf die planende Vernunft der Verwaltung und der Politiker verlassen wollten. ›Emergenz‹ und ›Selbstorganisation‹ traten an die Stelle von ›Planung‹. »Selbstorganisation ist nicht nur eine Schlüsselkategorie der soziologischen Beobachtung funktional differenzierter Systeme, sondern auch der Fluchtpunkt neoliberalen Regierens.«<sup>23</sup> Das Versprechen einer sachlichen, von politischer Entscheidung getrennten Rationalität sei nicht aufrechtzuerhalten gewesen, weil »die Verwissenschaftlichung der Politik unweigerlich zur Politisierung der Wissenschaft« geführt habe.<sup>24</sup>

Bröckling beschreibt zum einen, wie die Semantik des Plans durch eine – hinter dem Rücken der Agenten sich durchsetzende – ›Selbstregulation‹ ersetzt wurde, und zum anderen, dass ein zweiter Bruch im Konzept von Planung von Begriffen der Prävention ausging. Zum präventiven Denken gehörten sowohl Hans Jonas' prominentes Konzept der ›Verantwortung‹ wie Ulrich Becks ›Risikogesellschaft‹. ›Planung‹ und ›Prävention‹ ähneln sich in ihrem enormen Aktivismus, so dass ein Teil der Deutungskämpfe sich darum dreht, welche Maßnahmen unter Planung, welche unter Prävention zu verbuchen seien. Doch während ›Planung‹ am ›Fortschritt‹ orientiert ist, beschränkt sich ›Prävention‹ darauf, Katastrophen zu vermeiden und negative Zukunftserwartungen zu widerlegen. Bröckling kommt zu dem Schluss, dass das aus der Ökologie stammende Vorsorgeprinzip dann ›nach dem 11. September 2001 zum handlungsleitenden Prinzip des präemptiven ›Kriegs gegen den Terror‹ wird.

21 Stephan Lessenich: »Von der Lebensleistung zum Leistungsleben: Legitimationsprobleme des ›Ruhestands‹«, in: Leendertz/Meteling (Hg.): *Die neue Wirklichkeit* (Anm. 6), S. 243–267, hier S. 259.

22 Vgl. Ulrich Bröckling: »Zukunftsmanagement zwischen Planung, Selbstorganisation und Prävention«, in: Leendertz/Meteling (Hg.): *Die neue Wirklichkeit* (Anm. 6), S. 269–280, hier S. 270.

23 Ebd., S. 275.

24 Ebd., S. 271.



Wie der Beitrag über ›Planung‹ und ›Prävention‹ zeigt auch der Beitrag von Martin H. Geyer über ›Risiken‹ und ›Sicherheit‹ eine veränderte Zukunftsorientierung. Geyer beobachtet in der Schwellenzeit ein vermehrtes Auftreten des Wortes Lücke (z. B. Haushaltslücke, Beschäftigungslücke, Vertrauenslücke), das nicht zuletzt darauf verweist, dass an die Stelle von Chancen, Handlungs- und Freiheitsräumen vorrangig Kontingenz, Unsicherheit und Risiken getreten sind. Koselleck'sche Begriffe aufnehmend schreibt Geyer: »Lücken prägten den neuen sozialen und wirtschaftlichen ›Erfahrungsraum‹ und stellten bestehende, sich nur langsam verändernde ›Erwartungshorizonte‹, mithin etablierte Annahmen, welche die Zukunft betrafen, infrage.«<sup>25</sup>

Resümierend kann festgestellt werden, dass die in den Beiträgen des Bandes behandelten, oft ineinander verzahnten Begriffsgeschichten die Hypothese der Herausgeberinnen von einer Zäsur bestätigen. Auch wenn Begriffe ausgewählt worden sein mögen, die geeignet waren, die Ausgangsthesen zu bestätigen, bezeugen diese Begriffsgeschichten »übergreifende Veränderungen, die als Indikatoren eines epistemischen Umbruchs im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts gesehen werden können.«<sup>26</sup> Begriffe, die heute zur selbstverständlichen Grundbegrifflichkeit gehören, entstehen erst in dieser Zeit. Die Beiträge zeigen »die Bedeutung sozialwissenschaftlicher Begriffe und Weltdeutungen in Gesellschaft und Politik sowie die Parallelität oder das Ineinandergreifen wissenschaftlicher und öffentlicher Debatten und Diskurse.«<sup>27</sup> Übergreifende Diskurse sind dabei die Kybernetik, die angebotstheoretische Ökonomie und die Systemtheorie.

Die mehrheitlich methodisch innovativen Beiträge des Bandes sind eine wichtige Vorarbeit für eine historische Semantik des 20. Jahrhunderts. Insbesondere die sich durch alle Beiträge hindurchziehende Frage, wie sich durch Begriffsgeschichte eine ›neue Wirklichkeit‹ eruieren lässt, zeigt das Potential der Begriffsgeschichte. Den Herausgeberinnen ist zuzustimmen, wenn sie hier ein umfangreiches Programm für künftige Forschungen sehen: »Den

Quellenspuren dieser neuen Wirklichkeiten weiter nachzuspüren, ob in Texten, Bildern oder Artefakten, ist ein lohnendes Unternehmen für die Zeitgeschichtsforschung ebenso wie für die historisch orientierten Sozial- und Kulturwissenschaften.«<sup>28</sup>

25 Martin H. Geyer: »Die neue Wirklichkeit von Sicherheit und Risiken: Wie wir mit dystopischen, utopischen und technokratischen Diagnosen von Sicherheit zu leben gelernt haben«, in: Leendertz/Meteling (Hg.): *Die neue Wirklichkeit* (Anm. 6), S. 281–315, hier S. 286.

26 Leendertz/Meteling: »Bezeichnungsrevolutionen« (Anm. 7), S. 27.

27 Ebd.

28 Ebd., S. 30.